

Systemische Alphabetisierung

Jaehn-Niesert, Ute

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Jaehn-Niesert, U. (2011). Systemische Alphabetisierung. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 35(3), 93-112. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-390990>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Ute Jaehn-Niesert

Systemische Alphabetisierung

In vielfältigen öffentlichen Bereichen hat der systemische Blick Einzug gehalten. Der Bereich der Pädagogik ist davon bisher weitgehend verschont geblieben. In der Alphabetisierung von Jugendlichen und Erwachsenen wird dieser Ansatz ebenfalls nicht angewandt. Erst das Begreifen, was dazu geführt hat, ein Lernproblem entstehen zu lassen, durch welche Bedingungen es begünstigt, ja sogar notwendig wurde, macht eine Bewältigung möglich. Dazu ist es erforderlich, sich die Bedingungen in der Herkunftsfamilie und in der damaligen Schulzeit gemeinsam mit dem Betroffenen zu vergegenwärtigen, um so erkennen zu können, was den Teilnehmer daran gebindert hat, die Schriftsprache in ausreichendem Maße zu erlernen und welchen persönlichen Gewinn er davon hatte. Wen hätte er womöglich verloren? Was würde sich in seinem Leben ändern, wenn er keine Probleme mit der Schriftsprache hätte? Welche Konsequenzen würden sich für ihn daraus ergeben?

Schlüsselwörter: Systemische Alphabetisierung, Genogramm, Systemtherapie, Lernbiographie, Lernprobleme

Einleitung

Systemische Betrachtungsweisen sind heute aus vielen Bereichen der Öffentlichkeit und der Wissenschaft nicht mehr wegzudenken. Stellvertretend seien hier die moderne Biologie, die Mathematik und die Kybernetik genannt. Der Bereich der Pädagogik allerdings ist bislang weitgehend von systemischem Gedankengut ›verschont‹ geblieben. Man kann das wunderbar an unserem Schulsystem beobachten, in dem Lehrer, Eltern und Kinder auftreten wie Einzelkämpfer – jeder kämpft für sich und seine Interessen. Das ist in unserer so vernetzten Welt eine sehr erstaunliche Realität. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, wenn der systemische Gedanke bisher in der Alphabetisierung wenig Widerhall gefunden hat. Auch hier begreifen sich Kursleiter¹ und Berater weitgehend als Einzelkämpfer, verstärkt natürlich dort, wo sie auf Honorarbasis um volle Kurse kämpfen müssen, weil bei Nichterreichen der Mindestteilnehmer-

zahl der Kurs nicht durchgeführt und somit auch kein Honorar gezahlt wird. Diese Bedingungen können nur durch eine entsprechende bildungspolitische Entscheidung verändert werden. Auf diese Misere soll hier nicht weiter eingegangen werden. Es sei nur kurz angemerkt, dass diese Politik dazu führen kann, dass Teilnehmer, die die Schriftsprache erlernen wollen, oft nicht gerade in der Verantwortungsübernahme für ihr Ziel gestärkt werden, sondern dass eher eine »kuschelige Ecke« entsteht, in der man sich trifft und austauscht. Damit wird man aber dem Ziel der Alphabetisierungskurse (nämlich der Alphabetisierung) nicht gerecht. Ich schreibe hier nicht gegen Selbsthilfegruppen, sondern es geht mir um die Zweckentfremdung von Alpha-Kursen und darum, was es mit Menschen macht, zehn Jahre und länger in einen Kurs zu gehen und die Schriftsprache noch immer nicht erlernt zu haben. Es demoralisiert sie und sie fühlen sich in ihrer ursprünglichen Annahme bestätigt, dass sie nicht lernen können. Es fördert nicht das Selbstbewusstsein und die Sicherheit in sich selbst, sondern schafft eine Atmosphäre von »Ich will so bleiben, wie ich bin« und/oder »Ich schaffe es wieder nicht«. Veränderung scheint nur in geringem Maße möglich. Von Anfang an sollte aber das Ziel der Kursleitung sein, sich möglichst bald überflüssig zu machen.

Die Rolle des Beraters und Kursleiters in der Alphabetisierung – systemisch betrachtet

Ziel des Alphabetisierungskurses ist es, zu alphabetisieren. Ziel des Kursleiters und Beraters muss es sein, sich baldmöglichst überflüssig zu machen. Das geht nur, wenn der Teilnehmer lernt. Und das wiederum geht nur, wenn er die Verantwortung für seinen Lernprozess übernimmt.

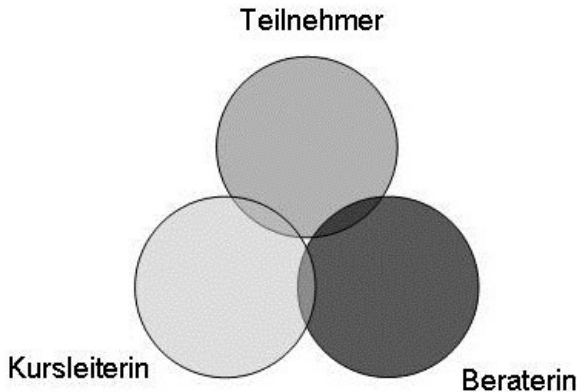
Zum Lernen braucht es eine anregungsreiche, kreative Atmosphäre, in der der Teilnehmer sich wohlfühlt und in der er gefördert wird. Der Lerngegenstand sollte möglichst aus dem Alltagsbereich des Teilnehmers stammen (Arbeit, Kinder, Haushalt, Hobby). Von Anfang an herrscht das Prinzip »Fördern und Fordern«: Das Ziel (Alphabetisierung!) fest im Auge besteht die Funktion von Kursleiter und Berater in der *Vermittlung* zwischen Lerngegenstand und Teilnehmer und den durch den Lerngegen-

stand verursachten Schwierigkeiten in und mit der eigenen Person. Darüber hinaus geht sie nicht. Sie liefern Erklärungen, wo sie gebraucht werden, erwarten Leistungen, helfen bei der Überprüfung. Immer aber *begleiten* sie den Teilnehmer bei seinen Fragestellungen. Diese können direkt den Lerngegenstand, aber auch Fragen zum Gedächtnis (*Wie kann ich mir das merken?*) oder zu Lerntechniken (*Wie lerne ich das am besten?*) betreffen. Der Teilnehmer kann auch verstehen wollen, welche Bedingungen/Geschehnisse in seiner Biographie dazu geführt haben, eine Lese-/Schreibproblematik auszubilden und, möglicherweise, was sein Anteil daran ist. Auch hier sollte ihm (psychologische) Unterstützung geboten werden. Wichtig ist, dass die Fragen und deren Beantwortung dazu dienen, dem Teilnehmer die richtigen Werkzeuge an die Hand zu geben, damit er selbstsicher und auch im Bereich der Schriftsprache (in anderen Bereichen ist er es längst) zu einem selbstständig handelnden Menschen werden kann.

Hier ist eine schwierige Schnittstelle für Berater und Kursleiter. Sie müssen von Anfang an die Ablösung des Teilnehmers von ihnen zum Ziel haben. Wie kann das gelingen? Das geht nur, wenn die Kursleiter und Berater sich a) mit ihrer eigenen Lernbiographie beschäftigt haben und über ihre ›Ecken‹ und ›Kanten‹ Bescheid wissen und b) wenn sie ihre Motive und Vorgehensweisen im Team ihren Kollegen darlegen, mit diesen gemeinsam besprechen und klären. Hier werden Hypothesen bei Stagnation oder anderen Lernproblemen entwickelt. Die Kursleiter und Berater sind Teil des Systems *Kurs* bzw. des Systems *Beratung* und des Systems *Team*. Ihre Aktionen, Vorschläge, Bewertungen verändern die Beziehungen der Systemmitglieder zueinander, im Kurs, in der Beratung, im Team. Denn die anderen reagieren auf das, was eingebracht wird. Sie können nicht nicht reagieren. Auch Ignoranz ist Reaktion.

Kursleiter, Teilnehmer und Berater sind auch Teil des Lern-Beziehungsnetzes und haben aufgrund ihrer Gewordenheit und ihrer Berufes eine unterschiedliche Sichtweise auf die Realität von Problemen, kommen daher auch zu unterschiedlichen Einschätzungen des Verhaltens von Menschen und fokussieren unterschiedlich. Deshalb ist es sinnvoll, zur

Problemlösung auch alle Beteiligten zu befragen, was das Problem entstehen lässt, was es konsolidiert und wie es gelöst werden könnte.



Die Gemeinsamkeit von Kursleiter und Berater ist die Arbeit mit dem Teilnehmer. Beide versuchen, günstige Lernbedingungen für den Teilnehmer zu erreichen. Auf der Seite des Kursleiters ist wichtig zu betrachten: *Was hat der Teilnehmer getan, um erfolgreich zu sein? Welche Bedingungen braucht er dazu in der Gruppe/im Einzelunterricht? Was hat er dazu beigetragen, wenn er erfolgreich war? Und wie waren die Bedingungen in der Gruppe?* Dieses Herangehen dient der Sicherung des Lernerfolgs.

Der Berater arbeitet daran, gemeinsam mit dem Teilnehmer herauszufinden: *Was hat ihn daran gehindert, erfolgreich zu sein? Welches gelernte Verhalten/Vorgehen aus der Herkunftsfamilie spielt dabei eine Rolle? Welche Funktion hatte diese Verhaltensweise damals? Und welche Funktion hat sie heute, d. h. was verhindert sie, was ermöglicht sie?* (Etwas, was für mich in meiner Kindheit hilfreich war, kann für mich als Erwachsenen hinderlich sein). Und: *Was bräuchte er heute, um diese Verhaltensweise ändern zu können?*

Beide, Kursleiter und Berater, tragen ihre Sicht der Entwicklung des Lernprozesses des Teilnehmers, wo er steht, welche Schritte anstehen, welches Entwicklungspotenzial gesehen wird, was befürchtet wird, im

Team vor. Sie beschreiben ihre Beziehung zu dem Teilnehmer. *Was läuft gut (mit dem Teilnehmer und in der Gruppe/in der Beratung), was nicht? Inwieweit hat das mit mir, mit meiner Biografie zu tun oder mit anderen Teilnehmern in der Gruppe? Welchen Einfluss hat der Teilnehmer auf die Gruppendynamik? Welche Rolle spielt er innerhalb der Gruppe/der Beratung? Welchen Stand hat er dort? Welche Möglichkeiten der Veränderung sehe ich in meinem Verhalten und/oder im Verhalten anderer Gruppenmitglieder? Wo kann ich nicht mitgehen?*

Das Team reagiert zum einen auf die Inhalte der Darstellungen, zum anderen aber auch auf die Art der Darstellung (ist diese wertschätzend gewesen, positiv, negativ; wird deutlich, dass der Kursleiter/Berater die Interessen des Teilnehmers vertritt oder nicht) und inwieweit die Problemauswahl und die Art der Darstellung mit der Beziehung der Berater/Kursleiter zum Teilnehmer zu tun hat oder sind es eher übergreifende, nicht auf einen Einzelnen zu reduzierende Phänomene/Probleme (z. B. schlechte Konzentration bei zu hoher Lautstärke, überfüllter Gruppe...).

Professionelles Handeln bedeutet immer auch, das eigene Handeln, die eigenen Motive zu hinterfragen, die eigenen ›blinden Flecken‹ mit Hilfe der Kollegen zu entdecken und Lösungsmöglichkeiten gemeinsam zu erarbeiten. Das erfordert ein Team, das bereit ist, sich auf diese intensive Art und den Kollegen gegenüber in Bezug auf die Arbeit mit dem Teilnehmer und die eigene Lernbiographie auseinanderzusetzen. Ein weit verbreiteter Anspruch an Kursleiter und Berater besteht darin, dass sie im Kurs ›gerecht‹ sein, also alle Teilnehmer gleich behandeln sollen. Das ist aber schlicht nicht möglich, denn jeder Kursleiter sitzt mit seiner eigenen Lerngeschichte, mit seinen Vorlieben, mit seinen Vorurteilen, mit seinen Lebenserfahrungen im Kurs und diese beeinflussen ihn selbstverständlich in seinem Handeln, seinen Wertschätzungen und Beurteilungen. Schlimm ist nicht, dass das so ist, sondern dass darüber nicht mit Kollegen gesprochen wird. Oft sind diese Einstellungen unbewusst, aber wenn man im Team über die Entwicklung einzelner Teilnehmer im Kurs und in der Gruppe spricht, besteht die Möglichkeit, Probleme gemeinsam zu erkennen und Lösungsmöglichkeiten zu erarbeiten.

Analphabetismus systemisch betrachtet

Es gibt viele Gründe, Analphabet zu werden, und sie werden in der Literatur auch regelmäßig benannt. Ich will mich hier mit den seelischen Ursachen beschäftigen. Lernbiographien sind immer individuell, und nicht alle Kinder, die unter gleichen Bedingungen aufwachsen, werden zu Analphabeten. Für den Lernerfolg ist es deshalb wichtig, individuelle Entstehungszusammenhänge zu klären, Muster zu erkennen und somit die Basis für erfolgreiche Lernstrukturen zu schaffen. Erst wenn der Teilnehmer erkennt, was ihn gehindert hat zu lernen, wenn er den *Sinn* der in der Kindheit ausgebildeten Muster (Lernverweigerung, um sich selbst zu behaupten, Misserfolgorientierung, um Zeit zu bekommen, Rechtschreibproblem als Familienthema und damit Zusammenhalt der Familie...; vgl. Jaehn-Niesert, 1994, S. 73ff.) versteht, kann er das Muster erfolgreich verändern. (Er muss erkennen, dass es keine ›willkürliche‹ Auswahl ist, sondern immer unterschiedliche Bedingungen zusammen gekommen sind, damit sich die Lese-/Schreibproblematik ausbilden kann.) Es ist selbstverständlich wesentlich, an der Schriftsprache zu arbeiten, aber die Arbeit auf die Schriftsprache zu reduzieren, reicht bei Menschen, die Probleme mit dem Lernen haben, nicht aus. Denn: Nicht lesen und schreiben zu können in einer auf Schriftlichkeit ausgerichteten Gesellschaft, führt immer auch dazu, sich nicht als wertvolles Mitglied dieser Gesellschaft zu begreifen. Es kann zur Folge haben, dass sich nichts mehr zugetraut wird, Minderwertigkeitsgefühle entstehen und ein Rückzug aus dem gesellschaftlichen Leben stattfindet. Es kann zu einer Entwertung der eigenen Person kommen bis hin zur Flucht vor den Problemen in Depressionen, Gewalt und Drogen.

Die systemische Betrachtungsweise des Analphabetismus berücksichtigt immer auch die Wechselwirkungen zwischen Symptom, Index-Person (meint die Person, die das Symptom zeigt) und Umfeld. Gefragt wird: *Was trug zur Ausbildung des Symptoms bei? Wobei hilft das Symptom? Was bspw. verhindert es? Durch was wird es gestützt bzw. aufrechterhalten?* Abgeklärt werden hier sowohl die Herkunftsfamilie als auch die heutigen Beziehungskonstellationen. Hat ein Kind z. B. aufgrund seiner

Position in dem System *Herkunftsfamilie* eine Lernproblematik, z. B. eine Lese-/Rechtschreibschwäche, herausgebildet und war damit ›erfolgreich‹, hat so verhindert, dass sich die Eltern trennen, oder erreicht, dass es mehr Zeit, also Zuwendung, von den Eltern bekommt, so können das gelernte Verhalten und die damit einhergehende Selbsteinschätzung als Erwachsener eher hinderlich sein und ihren ursprünglichen Sinn mittlerweile verloren haben. Bevor tragfähige Veränderungen im Verhalten und in der Selbsteinschätzung erfolgen können, ist es nötig zu begreifen, weshalb es sinnvoll war, die bisherigen Sicht- und Verhaltensweisen auszubilden, und besonders den Fokus darauf zu legen, was der persönliche Gewinn durch die Ausbildung einer Lese-/Schreibproblematik war: *Wobei hat es mir geholfen, nicht lesen und schreiben zu können? Wovor hat es mich bewahrt? Was würde sich für mich verändern, wenn ich lesen und schreiben könnte? Wie würde sich die Beziehung zu Partner/Freunden/Eltern verändern? Was würden die von mir denken und erwarten?* Nur wenn erkannt wird, dass das Kind dadurch den Versuch unternommen hat, ein Problem (in der Familie, im Umfeld, bei sich selbst) zu lösen und der mittlerweile Erwachsene das positiv konnotieren kann, ist eine weitere Lernentwicklung dauerhaft möglich. Die Haltung dem Selbst gegenüber zu ändern, ist aber ein – nicht immer einfacher – Prozess und keine Veränderung, die von heute auf morgen passiert. Sicher wissen viele von uns aus eigenen Erfahrungen, wie langwierig und schwierig sich so ein Veränderungsprozess gestaltet. Im *Arbeitskreis Orientierungs- und Bildungshilfe* (AOB) geht man davon aus, dass es zu dieser Begleitung einmal des Kursleiters und zum anderen des Beraters oder auch des Psychotherapeuten bedarf. Im Kurs erfährt der Teilnehmer, dass er lernen kann. Er vergleicht sich mit anderen, stellt Unterschiede und Gemeinsamkeiten fest, lernt, sich alten Problemen zu stellen und sie auf neue Weise zu bewältigen. Unterstützend ist dabei die im Kurs durchgeführte Lernberatung. In der kursbegleitenden Beratung (Einzel-, Partner- oder Familiensetting) können gezielt Probleme mit dem Lernen bearbeitet werden, die nicht im Kurs angesprochen bzw. zwar angesprochen, aber nicht bearbeitet werden können oder einer längeren Auseinandersetzung bedürfen. Ein Partner- oder Familiensetting ist sinnvoll, weil Veränderungen im

Lernen (wie z. B. Lernfortschritte) eine Reaktion in der Familie zur Folge haben. Systemisch betrachtet kann man sagen: Verändert sich ein Teil eines Systems, so müssen alle anderen Teile darauf reagieren. Nicht zu reagieren, stellt keine Möglichkeit dar, denn auch Ignoranz ist – in Anlehnung an Watzlawicks Axiom »Man kann nicht nicht kommunizieren« (Watzlawick et al., 1969, S. 53) – eine Reaktion. Veränderungen sind aber in der Regel mit Befürchtungen/Ängsten verbunden, bspw. mit der Angst, mit der Veränderung und den neuen Anforderungen nicht umgehen zu können, wegen der Veränderung verlassen zu werden etc. Wenn ein Analphabet zum Lerner wird, dann verändert sich nicht nur sein Umgang mit der Schrift, sondern er verändert sich in seiner Person. Diese Tatsache findet bisher in der Alphabetisierung sowohl in den Konzepten als auch in der Durchführung der Kurse zu wenig Berücksichtigung. Es wird selbstverständlich für den Lerner, sich mit Schrift auseinanderzusetzen (also zu lesen und zu schreiben), er wird selbstbewusster, traut sich mehr zu. Seine Angehörigen/Helfer haben ihn aber bisher als Person erlebt, die im Schriftsprachbereich nicht selbstbewusst war, sich nichts oder wenig zugetraut hat, auf ihre Hilfe angewiesen war. Hier wird deutlich, dass sich die bisherige Balance des Beziehungsgefüges nicht mehr aufrechterhalten lässt. Der Partner/Angehörige/Helfer hat möglicherweise Angst davor verlassen zu werden, weil seine Hilfe nicht mehr benötigt wird, an Ansehen im Umfeld (der Familie, z. B. den Kindern, Eltern und anderen Verwandten, dem Freundeskreis, den Arbeitskollegen) und an Wertschätzung durch den Partner zu verlieren.

Positive Veränderung des Teilnehmers, aber auch negative Veränderung und Stagnation im Lernprozess, sollten ein Anlass zur systemischen Familien-/Partnerberatung oder Psychotherapie sein. Hier wird daran gearbeitet, die Auswirkungen der Lernprozesse auf den Einzelnen/das Paar/die Familie zu verdeutlichen mit dem Ziel, entweder eine Neukalibrierung der Beziehung zu erreichen oder die Möglichkeit einer Trennung zu verdeutlichen.

Das Besondere an der direkten systemischen Arbeit besteht darin, dass keinerlei Schuldzuschreibungen gemacht werden. Es wird kein für das Problem Verantwortlicher gesucht, sondern es wird versucht zu ver-

stehen, welche Bedingungen dazu beigetragen haben, das Problem entstehen zu lassen, durch welche Bedingungen es am Leben erhalten wird und welcher Änderungen der Bedingungen es bedarf, damit das Problem wieder verschwindet. Es wird versucht, Erklärungsmuster zu finden, Strukturen herauszuarbeiten und zu verändern. Systemisch arbeiten heißt, ressourcenorientiert zu arbeiten. Der Fokus wird auf die Stärken der einzelnen Familienmitglieder gelenkt. Die Technik des ›Reframing‹ (positives Umdeuten) ist eine zentrale Intervention. Hier wird herausgearbeitet, was die einzelnen Familienmitglieder dazu beitragen, die Familie aufrechtzuerhalten. Das bezieht sich auf alle Familienmitglieder, also auch auf die Indexperson: *Was hat mir die Lese-/Schreibproblematik ermöglicht? Wer steht mir dadurch besonders nahe? Wen verliere ich, wenn ich das Problem gelöst habe?* Auch das Symptom wird positiv umgedeutet. Hier wird gefragt, welche Bedeutung das Symptom für das Familiensystem hat. Mögliche Antworten wären, dass es der Familie ein Thema gibt: Die Eltern reden wieder mehr miteinander, seit das Kind ein Lernproblem hat. Vielleicht verhindert es damit auch die Trennung der Eltern oder Ähnliches. Systemisch arbeiten heißt auch immer, *lösungsorientiert* zu arbeiten. Es wird mehr in Lösungen als in Problemen gedacht, deshalb hat sich eine Lösungssprache entwickelt: *»Problem talk creates problems. Solution talk creates solutions«* (de Shazer, 1989; zit. nach von Sydow et al., 2007, S. 37). Im Genogramm (Familienstammbaum) werden neben den sog. ›objektiven Daten‹, wie Geburts-, Heirats-, Kranken- und Sterbedaten, Daten zu Ausbildungen und ausgeübten Berufen, Wohnorten, Religionszugehörigkeit und Krankheiten auch die Beziehungen der Familienmitglieder zueinander visualisiert. Sehr aussagekräftig ist ein Mehrgenerationengenogramm, weil es ermöglicht, ›Aufträge‹ von einer Generation an die andere zu verdeutlichen. Die Genogrammarbeit ermöglicht es, Strukturen, Familienthemen, Koalitionen, Beziehungsdynamiken und Tabus in der Familie besser zu erkennen und zu analysieren und die eigene Position innerhalb der Familie genauer bestimmen zu können. ›Zirkularität‹ ist ein wesentliches Merkmal der System-/Familietherapie, sie verdeutlicht die Wechselwirkungen innerhalb der Kommunikation der Familienmitglieder, so dass klar wird, dass das Handeln/

Verhalten aus einem vorhergehenden Prozess resultiert und andere gleichzeitig darauf handelnd reagieren lässt. Kommunikation ist ein kreisförmiger Prozess, die Interpunktion ist willkürlich und subjektiv (vgl. Watzlawick, 1969, S. 57ff.). Ein typisches Beispiel hierfür ist der Streit. Jeder der Protagonisten beschuldigt den Anderen, angefangen zu haben, d. h. jeder hat einen anderen Punkt, der für ihn den Anfang des Streits markiert, und jedem erscheint seine Sichtweise als objektive Wahrheit. Mit Hilfe der ›Zirkularität‹ kann aufgezeigt werden, was die einzelnen Familienmitglieder übereinander denken, wie sie den anderen einschätzen und wie stark die Beeinflussung des Einzelnen durch die Verhaltensweisen und Erwartungen der anderen ist. Die ›Skulptur‹ ermöglicht eine differenzierte Darstellung der emotionalen Befindlichkeit und der Beziehungskonstellationen in der Familie – jeweils aus der Sicht eines Familienmitgliedes. Familienmitglieder oder Stellvertreter werden durch die Indexperson so zueinander ›aufgestellt‹, vertikal wie horizontal, wie er sie in der Familie erlebt. Beispiel: Der Vater schaut die Mutter an, die Mutter schaut mal die Kinder, mal den Vater an, die Kinder versuchen vergeblich, Blickkontakt zum Vater herzustellen. So entsteht immer eine subjektive Darstellung, die auch immer nur einen bestimmten zeitlichen Ausschnitt der Familienstruktur zeigt. Auch hier kann an der Herkunftsfamilie oder der aktuellen Familie gearbeitet werden. Probleme können emotional besser erfah- und damit bearbeitbar gemacht werden.

Fallbeispiele

Fall A

Mutter Berta

- Älteste von insgesamt sieben Kindern
- musste in der Familie viel im Haushalt helfen
- einige Jahre Schulbesuch, kein Schulabschluss
- Analphabetin

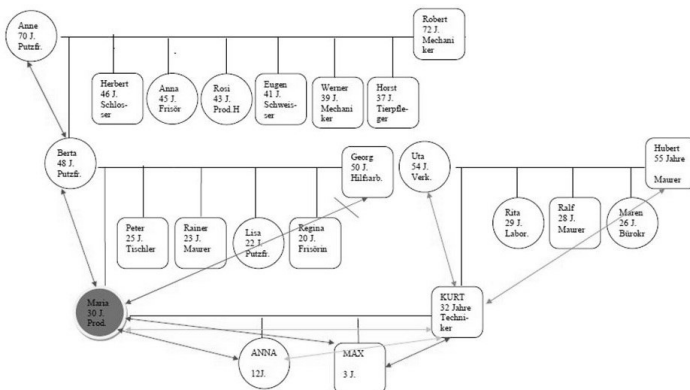
Vater Georg

- Hilfsarbeiter, kein Schulabschluss, geringe Lese-Schreibkenntnisse

- in der Familie des Vaters herrschte viel Gewalt
- wenn der Vater alkoholisiert war, schlug er Frau und Kinder

Maria

- sie musste der Mutter früh ›zur Hand gehen‹
- diese arbeitete oft nachts als Putzfrau, sodass Maria auf ihre kleineren Geschwister aufpassen musste
- Maria (30 J.), Produktionshelferin, ist verheiratet mit Kurt (32 J.), Techniker, und hat zwei Kinder, Anna (12 J.) und Max (3 J.)



Herkunftsfamilie

Maria und ihre Schwester Lisa hatten beide Lernprobleme. Maria hatte kaum Möglichkeiten zu lernen; sie wurde von den Eltern nicht unterstützt. Das Klima in der Familie war einerseits geprägt von Angst davor, dass der Vater seine Aggressionen an den Kindern und der Mutter ausließ, und andererseits von viel Arbeit und wenig Freude.

Maria ging wenig zur Schule, wurde von der Mutter immer entschuldigt. Sie brauchte die Tochter im Haushalt und für die Kinderbetreuung. Gerade in den ersten Schuljahren fehlte Maria viel in der Schule. Anfangs wollte sie noch gerne lernen, ›etwas wissen von der Welt‹, später dann hatte sie eher Angst in die Schule zu gehen, weil sie befürchtete, sich wie-

der zu blamieren, weil sie etwas nicht konnte und von den anderen gehänselt zu werden, besonders beim Vorlesen, was sie vollständig überforderte. Sie hat immer wieder die Erfahrung gemacht, dass sie den an sie gestellten Anforderungen nicht gerecht wurde. Das führte letztlich dazu, dass sie sich selbst nichts mehr zutraute, wenn sie vor einer Aufgabe stand und schon von vornherein annahm, dass sie sie nicht bewältigen können würde. Anfangs bezog sich das lediglich auf die Schule. Im Haushalt war sie sicher, da wusste sie, was von ihr erwartet wurde, da konnte sie den Anforderungen gerecht werden. Aber später führte es immer mehr zur Entwertung der eigenen Person, sie hielt sich für unfähig und traute sich insgesamt nur noch wenig zu.

Ziel

Maria möchte unbedingt wieder arbeiten, aber nicht als Produktionshelferin, sondern als Altenpflegerin. Um das zu erreichen, muss sie einen Schulabschluss nachmachen. Dazu ist es aber erforderlich, dass sie ihre Schriftsprachkompetenz erhöht. Deshalb ist sie hier.

Kenntnisstand

Beim Lesen hat Maria Probleme mit längeren Wörtern (ab fünf Buchstaben) und sie liest langsam. Sie kann ihre Adresse und kleine Sätze selbstständig schreiben, macht aber viele Fehler beim Schreiben (G/K, i/ie, g/k, m/n...). Die Wörter sind teilweise so verstümmelt, dass man sie nicht erraten kann.

Aktuelle Lebenssituation

Maria lebt mit ihrem Ehemann Kurt und den gemeinsamen Kindern in einem Haushalt. Sie kommt in die erste Beratung gemeinsam mit ihrem Mann. Sie schildert, dass sie sich sehr dafür schämt, nicht ausreichend lesen und schreiben zu können. Sie denkt auch, dass sie manchmal keine vollständigen Sätze spricht. Deshalb traut sie sich in Gesellschaft nicht, etwas zu sagen, weil sie Angst davor hat, dass sie als Analphabetin geoutet werden könnte. Nur ihr Mann und ihre Tochter wissen von der Problematik. Die gemeinsamen Freunde wissen davon nichts. Sie hat starken

psychischen Druck und ein starkes Bedürfnis, lesen und schreiben zu lernen, um den Druck loszuwerden. Gleichzeitig hat sie aber große Angst davor, dass sie sich blamiert, wenn sie anfängt zu lernen. Sie befürchtet, dass sie zu dumm zum Lesen und Schreiben lernen ist. Ihr Mann unterstützt sie in ihren neuen Bemühungen und freut sich darüber, dass sie sich endlich traut, sich mit ihrem Lese-/Schreibproblem zu beschäftigen.

Bisher ist es so, dass er die schriftlichen Angelegenheiten der Familie erledigt. Maria bittet ihn um Hilfe, wenn sie etwas nicht lesen kann (meist versucht sie es erst gar nicht), ein Formular ausfüllen muss oder eine Karte an Verwandte oder Freunde schreiben möchte. Lernt sie ausreichend lesen und schreiben, benötigt sie seine Unterstützung nicht mehr. Klaus ist zwar einerseits ärgerlich darüber, dass Maria sooft seine Hilfe in schriftlichen Angelegenheiten braucht, und wünscht sich, dass sie auch in diesem Bereich selbstständig wird. Andererseits ist er bisher in der Position des Helfers, die er nach einem Lernerfolg von Maria nicht mehr besetzen könnte. Durch das Lernen von Maria besteht die Gefahr, dass das bisherige Beziehungsgefüge ins Wanken gerät und deshalb eine Neukalibrierung der Beziehung notwendig wird. *Vielleicht verlässt sie ihn, wenn sie ihn nicht mehr braucht? Vielleicht verlässt er sie, wenn sie ihn nicht mehr braucht?* Diese Problematik wurde in der ersten Beratung angesprochen und auf die möglichen Konsequenzen hingewiesen, damit Maria bewusst in den Lernprozess einsteigen kann und nicht zusätzliche Hürden aufgebaut werden. Mit beiden wurde vereinbart, die Veränderungen, die der Lernprozess von Maria im Familienalltag und für Maria und Kurt mit sich bringen, in regelmäßigen Gesprächen zu begleiten.

Maria nahm kontinuierlich am Kurs teil und machte in der Anfangsphase (zwei Monate) gute Fortschritte. Dann kam eine Phase der Stagnation. Sie behielt ihre Fehler – es ging nicht weiter. Die Kursleiterin bot unterschiedliche Lernmethoden an. Es bewegte sich nichts. Die Gespräche mit dem Ehepaar, und einige Male auch mit der gesamten Familie, fanden regelmäßig statt. Kurt war insgesamt zufrieden, Maria war selbstständiger geworden. Sie las jetzt Max auch regelmäßig Gute-Nacht-Geschichten vor. Das ging zwar noch etwas holprig, aber sie traute es sich und Max war geduldig. Von sich aus problematisierte Maria nicht, dass

sie im Kurs stagnierte. Die Frage war, was Maria daran hinderte, weiter Fortschritte im Lernen zu machen. *Was befürchtete sie, um wen fürchtete sie?* In den Gesprächen stellte sich dann heraus, dass beide, Kurt und auch Maria, Bedenken vor dem weiteren gemeinsamen Weg hatten. Beide hatten große Angst davor, dass der andere sie verlässt, und Maria hatte zusätzlich starke Angst vor stärkerer Verantwortungsübernahme. *Konnte sie das bewältigen? Würde sie nicht wieder alle enttäuschen? Was wäre, wenn sie es schaffte? Weshalb hatte sie es dann nicht schon früher geschafft? Wo wäre sie in ihrem Leben heute, wenn sie es früher geschafft hätte?* Alle diese Ängste und Fragen trieben Maria um und hinderten sie am weiteren Lernerfolg. Es stellte sich auch heraus, dass es Kurt eigentlich recht gut gefiel, wenn Maria ihn um Rat fragen musste. Er sagte, dass er das schon ziemlich bedaure, dass sie ihn weniger um Rat frage.

In den Gesprächen vereinbarten wir, dass Maria sich mit dem Lernen Zeit lässt, dass sie nicht aufhört zu lernen, aber langsam lernt. Dadurch können beide den Lernprozess und die Veränderungen in ihrer Partnerschaft und Familie besser kontrollieren. Maria kam weiter regelmäßig zum Kurs und machte weiter Lernfortschritte. Mit Kurt und Maria fanden noch einige Paargespräche statt. Maria besuchte den Kurs insgesamt drei Jahre. Sie ist jetzt gerade dabei, ihren Realschulabschluss auf einer Abendschule zu machen. Kurt und sie sind noch zusammen. Ihr Ziel, Altenpflegerin, möchte sie noch erreichen.

Fall B

Mutter Julia

- Studienrätin, stammt aus einer Familie mit insgesamt zwei Kindern
- ist die Älteste, der Bruder ist Arzt
- die Mutter war MTA, der Vater Arzt
- in der Familie wurde Anerkennung über Leistung erreicht; alle Familienmitglieder sind sehr ehrgeizig

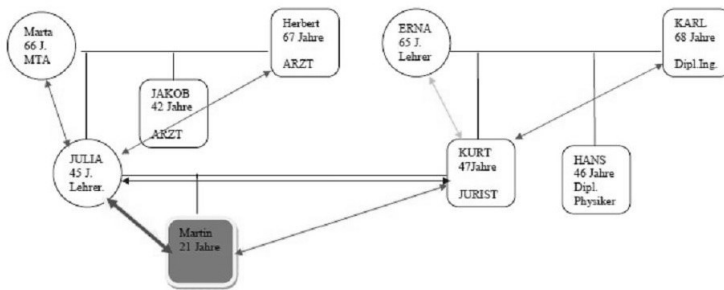
Vater Kurt

- Jurist, selbstständig in einer Kanzlei mit zwei Partnern

- stammt aus einer Familie mit insgesamt zwei Söhnen
- der Bruder ist Dipl.-Physiker, der Vater Dipl.-Ingenieur und die Mutter war Grundschullehrerin
- über Leistung wurde Anerkennung erreicht; alle sind sehr ehrgeizig

Martin

- ist Einzelkind (21 J.), lebt noch bei den Eltern, hat den Erweiterten Hauptschulabschluss



Herkunftsfamilie

Die Eltern von Martin waren beruflich und gesellschaftlich sehr engagiert und ehrgeizig, der Vater war mit den Mandanten und dem Aufbau der Kanzlei beschäftigt, die Mutter engagierte sich sehr am Gymnasium. Zeit war in der Familie ein knappes Gut. Martin musste schon früh ›funktionieren‹, die Eltern hatten nie wirklich Zeit. Hinzu kamen viele gesellschaftliche Verpflichtungen der Eltern, sodass diese oft in den Abendstunden unterwegs waren und er von anderen Menschen betreut wurde. Die Erwartungen der Eltern an Martin waren von Anfang an sehr hoch. Er entsprach den Erwartungen anfänglich auch, er war immer ein aufgewecktes, intelligentes Kind, was in der Kindertagesstätte, der Vorschule und den ersten beiden Schulklassen immer gute Bewertungen mit nach Hause brachte. Ab der dritten Klasse begannen die Lernprobleme von Martin, die sich auf das Schreiben fokussierten. In Unterrichtsfächern wie Mathematik, Physik und Geschichte hatte er die Probleme auch

lediglich beim Schreiben. In diesen Fächern inhaltlich zu folgen, war kein Problem für ihn. Die Eltern sorgten sofort dafür, dass er privaten Förderunterricht bekam, und die Mutter kümmerte sich um seine Hausaufgaben. Er wurde bis zum Schulabschluss regelmäßig weiter gefördert. Seine Probleme verringerten sich, einige hielten sich aber hartnäckig.

Ziel

Martin möchte gerne sein Abitur nachholen und Sozialpädagogik oder Psychologie studieren und er will unbedingt verstehen lernen, weshalb er immer noch diese Schriftsprachproblematik hat.

Kenntnisstand

Martin kann fließend lesen und hat keine Probleme mit der Sinnentnahme. Beim Schreiben halten sich hartnäckig Rechtschreibfehler, wie Verwechslung von d/t, i/ie, b/d, und er verstümmelt häufig längere Wörter. Außerdem hat er Probleme beim selbstständigen Formulieren von Sätzen.

Aktuelle Lebenssituation

Die Mutter begleitete Martin zur ersten Beratung und betonte, dass sie nie verstanden hätte, weshalb er diese Probleme überhaupt bekommen habe, und auch nicht verstehen würde, weshalb er sie immer noch hat. »Wir haben wirklich alles getan, um ihn zu fördern«. Er sei normal intelligent, sie könne sich sein Defizit nicht erklären. Die Eltern haben sich immer viel Sorgen um ihn gemacht. Schnell kam es zu der Frage, was Martin an seinen Schreibproblemen festhalten lässt und was sich in der Familie verändern würde, wenn er keine Probleme mehr hätte. Vereinbart wurden regelmäßige wöchentliche Gespräche mit Martin und monatliche Gespräche mit ihm und seinen Eltern. In den regelmäßigen Gesprächen stellte sich heraus, dass ein Motiv für Martin, die Schreibproblematik zu entwickeln, die befürchtete Trennung der Eltern war. Danach befragt, was zu der Zeit, als das erste Mal das Lernproblem bei Martin auftauchte, Thema in der Familie war, welche Probleme es gab, welche Ziele, erzählte die Mutter, dass es die Zeit war, in der sie und ihr Mann sich trennen wollten. Als Martin die Probleme mit nach Hause brachte,

mussten sie sich kümmern, berieten sich, redeten wieder mehr miteinander und stellten so fest, dass sie noch mehr verbindet als sie trennt. Für Martin war die Hypothese, dass er durch seine Lernprobleme die Scheidung der Eltern verhinderte, erst nicht verständlich. Er dachte lange Zeit, dass bei ihm der Fehler im Gehirn liege, dass er eine ›Montagsproduktion‹ sei, nicht ganz fehlerfrei eben. Durch die weitere Arbeit im Kurs an seiner Schreibproblematik musste er feststellen, dass er lang gehegte Fehler lassen konnte, dass sein Lernzuwachs enorm war und er die Haltung ›Ich werde meine Schreibproblematik beheben‹ annahm. Er gewann Zutrauen in seine Fähigkeiten. Martin besucht den Schreibkurs jetzt bereits ein Jahr für jeweils vier Unterrichtsstunden in der Woche. Er ist auf dem Gebiet des Schreibens viel sicherer geworden und kann einen Großteil seiner Fehler vermeiden. Geplant ist, dass er den Kurs nach spätestens einem weiteren halben Jahr verlässt. Wir gehen davon aus, dass er dann unsere Hilfe nicht mehr benötigt.

Die Gespräche mit Martin, teilweise auch mit ihm und seiner Mutter, sind regelmäßig weitergeführt worden und werden noch bis zur Beendigung des Kurses stattfinden. Martin hat mehr verstanden von dem, wie er sich verhalten und welche Probleme er entwickelt hat. Ein Teil der Gespräche war notwendig, um die Fortschritte, die er mit der Schriftsprache im Kurs gemacht hat, zu besprechen. Anfänglich haben ihn die Fortschritte beunruhigt. Sie bedeuteten auch, dass er mit seinem Glaubenssatz ›Mit meinem Gehirn ist etwas nicht in Ordnung‹ abschließen und verstehen musste, weshalb dieser Glaubenssatz notwendig war und welche Sicherheit er ihm gegeben hat (»Da kann ich dann sowieso nichts dran ändern« und »Ich bin nicht Schuld daran«) und dass er ihn jetzt nicht mehr braucht. Mittlerweile ist Martin zu Hause ausgezogen und lebt in einer Wohngemeinschaft. Er ist viel selbstsicherer geworden, traut sich insgesamt mehr zu und geht davon aus, dass Probleme zu lösen sind.

Fazit

Welche Bedeutung hätte es für die Alphabetisierung, wenn die systemischen Gedanken verstärkt in Theorie und Praxis Einzug hielten?

In den letzten Jahren ist auch in Deutschland die Familie immer mehr in den Fokus geraten. Um systemisches Denken und Handeln zu etablieren, bieten sich Familie und deren Förderung an. In den letzten Jahren wurde erkannt, dass die Eltern verstärkt in die sogenannte Frühförderung (ursprünglich entwickelt für behinderte Kinder), die sich mehr und mehr in Kindertagesstätten und Vorschulen etabliert, einbezogen werden müssen, wenn sie nachhaltig und effektiv sein soll. Sprachförderung ist ein wesentlicher Bestandteil der Frühförderung und wendet sich nicht nur an Kinder mit Migrationshintergrund und aus sogenannten bildungsfernen Schichten. Die Forderung nach mehr und besserer Zusammenarbeit zwischen Eltern und Lehrern besteht auch nicht erst seit gestern. Aufgabe von Schule ist u. a., die Neugierde auf die Welt und das Wissen wollen, wie etwas funktioniert, bei den Kindern zu fördern. Leider ist das in unseren Schulen zu wenig der Fall, sondern oft werden aus noch gut motivierten Schülern zur Einschulung Schüler mit geringer Motivation für die Teilnahme am Unterricht. Mehr systemisch denkende Pädagogen und Erzieher könnten dieser fatalen Entwicklung entgegen wirken.

Wünschenswert wäre eine systemische Schulung von Erziehern und Pädagogen, aber auch von Personen, die auf Ämtern, bspw. dem Jugendamt, über das weitere Leben von Kindern entscheiden. Ebenfalls wäre eine stärkere Vernetzung von Familie, Kindertagesstätte, Vorschule und Schule erfolversprechend. Kinder würden von unterschiedlichen Perspektiven aus betrachtet und eine Einengung auf eine einzige Sicht könnte verhindert werden, was die Entwicklungschancen der Kinder erheblich verbessern würde. So könnten Weichen rechtzeitig für die Kinder gestellt werden und Probleme wie Analphabetismus verringert oder vielleicht sogar ausgeschlossen werden. Die Verhinderung von Analphabetismus sollte immer auch eines der wesentlichen Ziele von Schule sein. Bisher ist es aber nicht möglich gewesen, Analphabetismus zu verhindern, sonst gäbe es nicht 7,5 Mio. Analphabeten in Deutschland (vgl. Grotlüschen, 2011).

Was also tun, wenn jugendliche und erwachsene Analphabeten zu Alphabeten werden wollen und es mitsamt ihren negativen Schulerfahrungen, dem Versagen und den daraus resultierenden Unsicherheiten und Problemen wagen, sich dem Problem, bei dem sie oft schon kläglich ge-

scheitert sind, erneut zu stellen und einen Kurs besuchen? Die Erwartungen sind oft geprägt von Hoffnung und der Befürchtung, dass es wieder nicht klappen wird. Die Erfahrungen, die wir im AOB seit 1977 machen, zeigen, dass in den seltensten Fällen von einer Erfolgserwartung bei den Teilnehmenden ausgegangen werden kann. Es kann auch nicht davon ausgegangen werden, dass eine stabile Lernmotivation vorhanden ist, sondern es besteht oft eher eine sehr labile Motivation, die bei den ersten auftretenden Problemen einbricht oder eine Negativmotivation, eine sog. Misserfolgsorientierung. Bei einer Misserfolgsorientierung versucht sich der Betreffende zu beweisen, dass er wieder einen Misserfolg haben wird. Der Kursleiter/Berater ist auf der anderen Seite: Er will beweisen, dass der neue Start ein Erfolg und kein Misserfolg wird. Es beginnt ein zähes Ringen. Werden allein wieder die Methoden angeboten, die bereits in der Schule angeboten wurden und schon dort nicht zum Erfolg führten, so führt leider auch der Neustart häufig zum Misserfolg. Hier ist es wichtig, neue Sichtweisen einzuführen und sich mit dem Teilnehmer den folgenden Fragen zu stellen: *Welchen Stellenwert hat die Lese-/Schreibproblematik in ihrem Leben? Was/Welche Umstände hat/haben dazu beigetragen sie zu entwickeln? Was erhält sie am Leben? und Was und wie würde sich im eigenen Leben verändern, wenn er zum Alphabeten wird? Wer würde ihn verlassen? Wer würde bei ihm bleiben?*

Ohne Arbeit an diesen Fragestellungen ist es oft sehr schwer, das Ziel zu erreichen. Wesentlich für den Teilnehmer ist es, zu erkennen und zu erleben, dass er einen Einfluss auf das Erreichen des Zieles hat, dass er nicht hilflos ist, dass er Verantwortung auch für das Schreiben lernen übernehmen kann und dass er jetzt über Möglichkeiten verfügt, sich anders zu verhalten als in seiner Kindheit. Sind die Gründe für das Nichterlernen der Schriftsprache eher psychischer Natur gewesen bzw. eine Reaktion des Kindes auf unerträgliche Lernbedingungen oder Lebensbedingungen, dann ist unserer Ansicht nach ohne eine Auseinandersetzung mit der eigenen Lernbiografie und die Verarbeitung des Erlebten (bzw. der erlebten Traumata) ein Erfolg nicht möglich oder stark in Frage gestellt. Denn bei diesen Menschen reicht es nicht aus, ihnen einen Lese-/Schreibkurs anzubieten. Aber auch bei Personen, die keine starken Einschrän-

kungen (physischer und psychischer Natur) in ihrer Kindheit erlebt haben, bereits lange Jahre damit leben, die Schrift in nicht ausreichendem Maße erlernt zu haben und die möglicherweise sogar offensiv mit ihrer Schriftsprachproblematik in der Öffentlichkeit umgehen, finden sich negative Einschätzungen der eigenen Person (»Ich schaffe das nicht, ich bin dumm, bisher hat es auch nicht geklappt«), die dazu führen können, wieder einen Misserfolg herzustellen. Wir gehen davon aus, dass auch diese Teilnehmer die Chance erhalten sollten zu verstehen, weshalb es ihnen nicht möglich war, früher den Schritt zum Lernen zu machen, und wir halten es für absolut wesentlich, dass sie einen positiven Zugang zum Lernen finden, schon allein, um den negativen Kreislauf der Weitergabe der Lernprobleme an die Kinder zu unterbrechen. Dazu bietet die systemische Sichtweise in Form von Beratung oder Therapie eine gute Möglichkeit.

► Anmerkungen

- 1 Die grammatikalische maskuline Form schließt das Femininum selbstverständlich ein.

► Literatur

Grotlüschen, Anke (2011). *leo. Level-One Studie*. Vortrag. Bilanzkonferenz des BMBF zum Förderschwerpunkt »Forschung und Entwicklung zur Alphabetisierung und Grundbildung Erwachsener«, 29.03.1011. Universität Hamburg.

Jaehn-Niesert, Ute (1994). *Schrift-Sprachlosigkeit*. Berlin: AOB-Verlag.

Shazer, Steve de (1989). *Wege der erfolgreichen Kurztherapie*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Sydow, Kirsten von, Beher, Stefan, Retzlaff, Rüdiger & Schweitzer-Rothers, Jochen (Hrsg.). (2007). *Die Wirksamkeit der Systemischen Therapie/Familientherapie*. Göttingen: Hogrefe.

Watzlawick, Paul, Beavin, Janet H. & Jackson, Don D. (1969). *Menschliche Kommunikation*. Bern: Huber.